SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Es war einmal ...

Bartz, Andreas; Rothenbacher-Dallmann, Christine; Schröder-Albers, Birgit

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Bartz, A., Rothenbacher-Dallmann, C., & Schröder-Albers, B. (1983). Es war einmal ... *Psychologie und Gesellschaftskritik*, *7*(4), 30-45. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-209540

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Comercial-NoDerivatives). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

ES WAR EINMAL ...

ANDREAS BARTZ, CHRISTINE ROTHENBACHER-DALLMANN,
BIRGIT SCHRÖDER-ALBERS

Einleitung

Das Hauptstudium am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin wird von praxisintegrierenden Studieneinheiten (PSE, kurz Projekte genannt) gebildet, die in spezifischer Weise auf die Berufstätigkeit des Psychologen vorbereiten, wobei die Vermittlung von theoretischen Einsichten und praktischem Tun in enger Wechselbeziehung stehen sollen.
Die traditionelle 480stündige Praxiserfahrung des allgemeinen Hauptstudiums dagegen ist weder als direkte Berufsvorbereitung gedacht, noch stehen praktische Tätigkeit und theoretische Wissensvermittlung in einem Zusammenhang.

Zur Projektgeschichte

1. Schülerladen "Rote Freiheit"

Im Frühjahr 1969 reformierte sich das Psychologische Institut gemäß dem Vorschaltgesetz von 1968. Die neue Satzung räumte den Studenten einen autonomen Forschungssektor ein, der mit Universitätsmitteln unter formaler Verantwortung eines Hochschullehrers finanziert werden sollte. Zu dieser Zeit hatte das PI einen Studienschwerpunkt im Sozialisationsbereich. Daher gründeten die Studenten den Schülerladen "Rote Freiheit" und damit das erste Projekt, Vorläufer des heutigen Kindertherapieprojekts.
Leitmotiv dieses Projekts waren damals vor allem zwei Parolen: "Bereiten wir im Studium die revolutionäre Berufspraxis vor! - Erlernen wir unseren Beruf im Klassenkampf!"

2. Das Heimprojekt

Ebenfalls im Rahmen der Studentenbewegung entstand Ende 1969 das Heimprojekt, in dem sich Psychologiestudenten und -studentinnen zusammenfanden, die als Hilfserzieher in Heimen arbeiteten. Ziele dieses Projekts waren die direkte Veränderung der Zustände in den Heimen oder das Herausholen der Jugendlichen aus diesen

Institutionen: "Zerschlagt die Heimerziehung!" Motivation der Studierenden war, "abgehobene Studieninhalte in der Praxis zu erproben und ... praktisch-politische Arbeit zu leisten".

Projekte heute / Projektstudium heute

Derzeit existieren am PI folgende praxisintegrierende Studieneinheiten: Arbeit und Psychologie, Frauenprojekt, Heimprojekt ("Pädagogisch-therapeutische Arbeit im Resozialisierungs- und Rehabilitationsbereich"), Kindertherapieprojekt (pädagogisch-therapeutische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen), Projekt Psychosoziale Beratung, PSE Arbeit mit schwerst- und mehrfachbehinderten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen.
Zum Zeitpunkt unserer Untersuchung (Juni 1982) bestanden offiziell die ersten fünf der obengenannten Projekte. Voraussetzung für eine Mitarbeit in diesen Projekten ist in der Regel das Vordiplom sowie der Besuch bestimmter, jeweils auf das Projekt zugeschnittener Seminare; bei zu großem Andrang entscheidet manchmal das Los über die Zulassung. Ein Projektdurchlauf dauert drei bis vier Semester, das erste dient meist der Vorbereitung. Der Arbeitsaufwand ist in einzelnen Projekten und deren Untergruppen unterschiedlich hoch; er beträgt zwischen 20 und 40 Stunden incl. Supervision und Lehrveranstaltungen. In der Regel finden projektinterne, untergruppenübergreifende Plena statt.
Die praktische Arbeit wird meist als zwei Praktika anerkannt. Die Diplomarbeit kann betreut werden.

Kurzbeschreibung der einzelnen Projekte

Arbeit und Psychologie

Dieses Projekt ist ein Forschungsprojekt mit dem Ziel, "in Kooperation mit den Gewerkschaften zu einer Entwicklung einer Arbeitspsychologie im Interesse der Arbeitenden beizutragen". Diese Arbeitspsychologie sollte nach Ansicht der Projektteilnehmer helfen, die Arbeits- und Kampfbedingungen der Arbeitenden zu verbessern, u.a. über den Weg, "wissenschaftlich abgesichertes Wissen darüber bereitzustellen, was menschenwürdige Arbeit, als Arbeit, die menschliche Fähigkeiten entwickelt, statt einschränkt", ist und wie diese Arbeit Wirklichkeit werden kann. Technische Veränderungen am Arbeitsplatz werden als veränderte Handlungsbedingungen daraufhin untersucht, wie die neuen Arbeitsplätze aussehen müssen, damit die Arbeit an ihnen interessant und anspruchsvoll wird. Die vier Untergruppen befassen sich mit folgenden Themen:

- Psychologische Aspekte der Arbeit an automatisierten Werkzeugmaschinen (Literaturarbeit/Interviews)

- Frauenarbeit im Einzelhandel - Entwicklungsfördernde und -hemmende Momente in der Verkäuferinnentätigkeit (Interviews)
- Veränderung des Spezialverhaltens bei Büroautomation - persönliche Isolation, Veränderung der Kampfbedingungen der Belegschaft
- Jugendarbeitslosigkeit (im Entstehen)

Weitere Arbeitsbereiche sind: Auseinandersetzung mit "psychologischen Techniken der Unternehmer, die Kampfkraft der Gewerkschaft zu schwächen", sowie Untersuchung subjektiver Probleme des gewerkschaftlichen Kampfes. (Nach: Impi Nr. 271, Mai 1982)

Frauenprojekt

Das Frauenprojekt ist das einzige Projekt, in dem die Teilnahme zeitlich unbegrenzt ist. Die Praktikumsplätze müssen hauptsächlich von den Frauen selbst gesucht werden. Für acht Frauen pro Durchlauf ist eine Tätigkeit in der BIFF (Beratung und Information für Frauen) gesichert. Theoretisch vertritt das Projekt den "nicht-defizitären Ansatz", d.h., im Vergleich zum Mann ist die Frau kein Mängelwesen. Im Projekt soll eine Analyse der Identität der Frau im Reproduktions- und Produktionsbereich geleistet werden. Ferner sollen Frauentherapiekonzepte erarbeitet werden.
Das erfordert verbindliche Auseinandersetzung der Frauen untereinander in selbsterfahrungsbezogener Kleingruppenarbeit an der oben genannten Thematik sowie die Herstellung eines Bezugs zur autonomen Frauenbewegung. Die Aufnahmekapazität beträgt 18 Studentinnen pro Jahr.

Heimprojekt

Die Studenten arbeiten mit Kindern und Jugendlichen in verschiedenen Einrichtungen der Jugendhilfe, die mit dem Heimprojekt kooperieren. Ihre Tätigkeit enthält Elemente der Arbeit von Erziehern, Sozialarbeitern und Psychologen. Die Praktikanten bieten den Kindern und Jugendlichen "angemessene Beziehungsangebote" an. Sie lernen die Realität der Heime aus der Sicht der Erzieher kennen und setzen sich mit der Perspektive des Erzieherberufes auseinander. Im zweiten Praktikumssemester geben die Studenten für Erzieherpraktikanten Supervision.
Allgemein sind die Ziele der Projektarbeit:

- exemplarisches Lernen für den Jugendhilfebereich
- Einblick gewinnen in die spezifische Problematik von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien
- Befähigung des Studenten, später in unterschiedlichen Bereichen zu arbeiten (auch in Knast und Schule).

Pro Jahr können 20 Studenten aufgenommen werden.

Kindertherapieprojekt

Die Projektpraxis findet in mit dem Verein zusammenarbeitenden Therapievereinen statt. Hierbei handelt es sich u.a. um das Kindertherapiezentrum Berlin und das Legastheniezentrum Berlin e.V. Ferner arbeiten Projektteilnehmer in den bestehenden öffentlichen Einrichtungen für psychosoziale Versorgung von Kindern und Jugendlichen (kinder- und jugendpsychiatrische Behandlungsstellen, Schulpsychologie etc.).
Je nach Grad der persönlichen Fähigkeiten und des Einsatzes wird eine Mitarbeit bei Therapien oder sogar selbständige therapeutische Arbeit gefördert.
Zwischen dem Projekt und dem oben erwähnten LZ wird ein fester Kooperationsvertrag angestrebt, der wahrscheinlich ab WS 83/84 gültig sein wird. Der Kooperationsvertrag sichert einerseits den Studenten Praktikumsplätze, andererseits garantiert er das Bestehen der Therapievereine.
Ferner wird in diesem Projekt seit längerem ein Postgraduiertenstudium diskutiert, was aber in der Studentenschaft heftig umstritten ist.
Das Projekt hat eine Aufnahmekapazität von 40 Studenten pro Jahr.

Projekt Psychosoziale Beratung

Dieses Projekt bestand Anfang 1982 aus sechs Untergruppen, zur Zeit sind es noch fünf, die in einem Berliner Arbeiterbezirk mit einer vorwiegend aus der Unterschicht stammenden Klientel arbeiten. Theoretische Grundlage bildet der gemeindepsychologische Ansatz.
Soweit möglich, arbeiten die Gruppen mit öffentlichen Einrichtungen des Bezirks zusammen (Familienfürsorge, Sozialpsychiatrischer Dienst). Die Studenten versuchen, den Betroffenen aus ihrer sozialen Isolation durch verschiedene Kommunikationsangebote herauszuhelfen, deren Ziel der Aufbau von Selbsthilfegruppen durch die Betroffenen selbst ist. Die Studenten sollen sich über ihre Tätigkeit "therapeutische Basiskompetenz" erwerben. Eine Therapieausbildung wird im Projekt ausdrücklich nicht vermittelt, obwohl nach einer im IMPI 287 vom 9.6.83 veröffentlichten Kritik der Untergruppe Altenarbeit das Projekt sich insgesamt "vom gemeindepsychologischen präventiven Ansatz weg zu einer therapeutischen Versorgungsinstitution hin entwickelt".
Das Projekt hat in dem bereits erwähnten Arbeiterbezirk eine Wohnung angemietet, in der der größte Teil der Arbeit stattfindet. Die sechs Untergruppen sind: Familienberatung, Elterngruppe, Altengruppe, Müttertreff, Psychiatrie-Nachsorge sowie Krisenberatung nach Selbstmordversuchen. Die Gruppe Krebsnachsorge und Psychosomatik ersetzt seit SS 83 die Elterngruppe; die Müttergruppe mußte mangels interessierter Mütter 1982 aufgegeben werden.
Das Projekt bietet pro Jahr 30 Studenten Platz.

Projekt Arbeit mit schwerst- und mehrfachbehinderten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Die Projektpraxis findet in mit dem Projekt zusammenarbeitenden Einrichtungen der Berliner Spastikerhilfe e.V. (wie Sonderkindertagesstätten, Sonderschulen etc.) statt. Die Studenten nehmen an einer in den diversen Einrichtungen existierenden Kleingruppe teil, in denen interdisziplinär gearbeitet wird. Sie versuchen dort, ihr theoretisches Wissen einzubringen sowie sich neue Kenntnisse über die vielfältigen Aneignungs- und Entwicklungsprobleme Behinderter zu erwerben. Wichtig hierbei ist, daß Behinderung nicht als Eigenschaftszuschreibung, sondern als Prozeßkategorie verstanden wird. (Methode: bei einem Bezugskind soll eine diagnostische Entwicklungsanalyse gemacht werden.)
Zielsetzung ist der Aufbau einer langfristigen kooperativen Beziehung zwischen Praxiseinrichtung und Universität, die einen Austauschprozeß jederzeit gewährleisten kann.
Da das Projekt sich noch immer im Aufbau befindet, arbeiten zur Zeit erst acht Studenten mit. Momentan ist es noch formal dem Kindertherapieprojekt zugeordnet, faktisch aber eigenständig.

Projekt Lebenswelten

Anfang 1982 konnten 16 Studenten/innen im PSB-Projekt keinen Projektplatz finden. Daraufhin bauten sie ein außeruniversitäres Projekt auf: Sie gründeten den Verein "Lebenswelten". Grundgedanke dieses Vereins ist, den Bereich Wohnen und Arbeiten für von der Psychiatrie Betroffene so zu gestalten, daß sie langfristig nicht mehr psychiatrisch versorgt werden müssen.
So bauten sechs Studenten zwei therapeutische Wohngemeinschaften für je fünf bis sechs Betroffene auf. Eine der Gruppen besteht aus chronisch Kranken einer Nervenklinik; die andere aus ehemaligen Psychiatriepatienten, die nach der Entlassung das Alleinwohnen nicht bewältigen. Hier verstehen sich die Studenten nicht als Therapeuten, sondern als Begleiter (Italienische Gemeindepsychologie). Wenn notwendig, wird außerhalb der WG gemeinsam ein Therapieplatz gesucht. Zusätzlich arbeiten in der WG je zwei Sozialarbeiter.
Zehn andere Studenten bauten eine Bäckerei für Psychiatriebetroffene auf, in der seit Sommer 83 Brote aus biologisch angebautem Getreide gebacken werden. In der Bäckerei arbeiten neben den Expatienten fünf gelernte Bäcker und ein Psychologe, der mit der Zeit überflüssig werden soll. Für die Psychiatriebetroffenen sowie für die Bäcker stellt die Bäckerei Dauerarbeitsplätze zur Verfügung (Unterschied zur herkömmlichen Rehabilitation). Alle Mitglieder haben gleiche Rechte, entscheiden eigenständig über Arbeitszeit und Einsatz, erhalten gleichen Lohn.
Die Studenten sahen und sehen ihre Aufgabe im Aufbau der Bäckerei, wozu Konzept-

entwicklung, Behördenkontakte, Kiezarbeit usw. gehören. Ihr Ziel: Aufbau vieler solcher Initiativen, die die Gettoisierung der Psychiatriebetroffenen aufheben. So soll die Bäckerei beispielsweise allmählich zu einer ganz normalen Bäckerei werden.
Dadurch, daß die Studenten weder die WGs noch die Bäckerei als Dauerpraktikumsplätze nutzen können, unterscheidet sich diese studentische Arbeit wesentlich von der in den bisher beschriebenen Projekten. Hier besteht die Funktion der Studenten vielmehr darin, immer neue derartige Initiativen aufzubauen, wozu im Schnitt anderthalb Jahre erforderlich sind.

Anfang 1982 bestanden im PSB-Projekt Auseinandersetzungen um die Platzvergabe, da sich für dies Projekt mehr Studenten beworben hatten, als Plätze zur Verfügung standen; der Boykott des gesamten Projekts wurde diskutiert. Das Frauenprojekt war durch Stellenkürzungen bzw. Nichtbesetzung einer Prof-Stelle noch stärker in seiner Existenz bedroht. Das Projekt Kindertherapie plant/e die Umstrukturierung von einem Projekt zu einem eigenständigen Institut für Kinderpsychotherapie in Form einer selbständigen Sektion. Ferner wurde und wird darüber diskutiert, ob die Teilnahme an einem Projekt zu einem obligatorischen Bestandteil des Hauptstudiums werden soll. Viele Projektteilnehmer sind offensichtlich von der Arbeit in den Projekten enttäuscht, was sich darauf zurückführen läßt, daß a) ein Informationsdefizit und b) unrealistische Vorstellungen über die Projektarbeit bestehen. Delegiertenrat, Sektionen und wir selbst wollten wissen, was die betroffenen Studenten eigentlich wollen.
Soweit zum Ausgangspunkt unserer Untersuchung; oben genannte Beobachtungen lassen folgende Vermutungen zu:

1. Das Projektstudium am PI entspricht den gegenwärtigen Ausbildungsinteressen der Studierenden nicht.
2. Das Engagement der Studentinnen und Studenten für den Erhalt des (nunmehr durch Sparmaßnahmen etc. bedrohten) Projektstudiums hat sich seit Bestehen der Projekte ständig verringert.
3. Bestünde die Möglichkeit einer Therapie-Ausbildung am PI, zögen die Studenten diese den Projekten vor.

Unseren Hypothesen gingen wir in einem Fragebogen nach, der 28 Fragen (Ergänzungs-, Entscheidungsfragen, Fragen nach persönlichen Daten) enthielt: Von 94 an die derzeitigen Vordiplomanden versandten Bögen (57 Exemplare gingen an Frauen, 37 an Männer) kamen 40, also 43%, zurück; 31 dieser Fragebögen waren von Frauen ausgefüllt, nur 9 von Männern. Das erklärt, warum wir unsere Auswertung nur auf die "weiblichen" Fragebögen beziehen können.

Alle 31 Studentinnen sprechen sich generell für ein Studium in Projektform aus. Rund 45% von ihnen haben in der zu Beginn des Studiums durchgeführten Orientierungswoche zum ersten Mal von dieser Studienform erfahren, fast ebenso viele haben sich aber bereits vor ihrer Einschreibung am PI über das Projektstudium orientiert; wir schließen daraus, daß die Entscheidung dieser Studierenden für das PI und damit gegen das IfP aufgrund der Möglichkeit eines Projektstudiums getroffen wurde.
Es stellt sich allerdings die Frage, ob die Vorliebe für diese Art zu studieren mehr als ein Lippenbekenntnis ist, welches bei Schwierigkeiten von außen (etwa infolge restriktiver Maßnahmen aufgrund der gegenwärtigen Sparpolitik oder einfach aufgrund von Engpässen in der Aufnahmekapazität der einzelnen Projekte) relativ leicht zugunsten des "herkömmlichen" Studienverlaufs über den Haufen geworfen wird - oder ob die Mehrheit der Befragten mit "Projektstudium" inhaltlich feste Vorstellungen und Pläne verbindet, die sie auch verteidigen würde. Wir versuchen im folgenden, aus unseren Ergebnissen der Fragebogenaktion u.a. hierzu (nicht zu spekulative) Schlüsse zu ziehen.

Aus der Beantwortung der Frage: "Hast Du Dich bereits für ein Projekt entschieden? Wenn ja, für welches?" geht, wie von uns erwartet, hervor, daß das Projekt "Kindertherapie" mit Abstand das "beliebteste" Projekt ist. Der schon jetzt bestehende Engpaß bei der Zulassung wird also noch schmaler werden. Die große Beliebtheit des Kindertherapie-Projektes könnte zu der Forderung verleiten, mehr (Lehr-)Kräfte als bisher auf dies Projekt zu konzentrieren - was dann zu Lasten anderer Projekte sowie des Grundstudiums ginge. Wir sind jedoch der Ansicht, daß die Vielfalt der am PI bestehenden Ausbildungsmöglichkeiten nicht eingeschränkt werden sollte, zumal gerade beim Kindertherapie-Projekt der Verdacht naheliegt, daß es nicht nur "der Kinder wegen" so enormen Anklang findet. Doch dazu später.
Ein weiteres Viertel der Entscheidungen in oben genannter Frage entfällt auf das Projekt "Psychosoziale Versorgung", das mit seinen vielen Untergruppen die verschiedensten Interessen abdecken kann. Das restliche Viertel der Studentinnen verteilt sich (in dieser Rangfolge) auf das "Heim-Projekt", das "Frauenprojekt" sowie auf das Projekt "Arbeit und Psychologie".
Diese ungleiche und den Kapazitäten der Projekte nicht entsprechende Verteilung der potentiellen Bewerber/innen macht als "Sofortmaßnahme" eine möglichst einheitliche und klare Zugangsregelung nötig, wie sie - jedenfalls bis jetzt - nicht besteht. Es ist zu fragen, ob nicht das Vorwissen der Studierenden darüber, woran und wie in den einzelnen Projekten tatsächlich gearbeitet wird, aufgrund mangelnder Information relativ gering ist, so daß bei der Projektwahl mehr nach Gefühl entschieden wird, diese Entscheidung auf entsprechend schwachen Füßen steht und später in der Projektarbeit zu Enttäuschungen führt. Durch In-

formationsarbeit allein läßt sich diese Ungleichverteilung jedoch wohl kaum aufheben; im Verlauf der Fragebogenauswertung hat sich vielmehr gezeigt, daß "außeruniversitäre" Faktoren, wie vor allem der Arbeitsmarkt, hier eine möglicherweise viel entscheidendere Bedeutung für die Studiengestaltung haben.
Pragmatische Gesichtspunkte der Studiengestaltung schlagen sich auch in den Antworten auf die Frage nach dem Ausweich-Projekt nieder: Die Hälfte der antwortenden Studentinnen ist bereit, ein Ausweich-Projekt zu akzeptieren, wenn im ursprünglich gewählten kein Platz zu bekommen ist. Die Rangfolge dieser "zweiten Wahl" ist eine andere als die der "Wunsch-Projekte"; das Heim-Projekt steht hier an erster Stelle, gefolgt vom Frauen-Projekt - beide Projekte haben den Ruf, am ehesten noch freie Plätze bieten zu können. Das Fachinteresse der Studenten tritt also im Zweifel hinter pragmatische Entscheidungen zurück.

Das Projektstudium - für die allermeisten zwar sehr attraktiv - wird aber auch offenbar relativ problemlos aufgegeben, wenn gar kein Projektplatz in Aussicht stehen sollte. Dieser Eindruck entsteht, wenn auf die Frage "Was würdest Du machen, wenn Du keinen Projektplatz bekommst?" zwei Drittel der Befragten angeben, in diesem Fall das reguläre Hauptstudium absolvieren zu wollen. Uns scheint, daß sich keine der antwortenden Frauen mit einer solchen, in absehbarer Zeit vielleicht sogar drohenden Situation auseinandersetzt. Nicht einmal unsere Fragestellung wurde kritisiert, sondern alle, auch fast alle freien Antworten (bis auf eine) zeigen mehr oder weniger eine Tendenz zur Flucht, die insgesamt gesehen auch noch eher individualistisch ausfällt. (So könnte sich eine der Befragten eine Tätigkeit als Tutorin als Ausweg vorstellen; eine andere würde sich dem Dilemma durch vorübergehenden Uni-Wechsel entziehen wollen; wieder andere würden sich auf eigene Faust Praxiserfahrung mittels Berufstätigkeit verschaffen; zwei stellen sich stur und werden auf einen Projektplatz warten, eine von ihnen droht im Fragebogen jedoch an, bei Erfolglosigkeit "Terror zu machen". Lediglich eine einzige der antwortenden Studentinnen macht sich ausdrücklich Gedanken über eine offensive Reaktion: Sie würde, falls sie keinen Projektplatz bekäme, "mit anderen Leuten gemeinsam ein Projekt aufbauen", einer weiteren Studentin schwebt vielleicht Ähnliches vor, wenn sie schreibt, "mit anderen nach gemeinsamen Lernmöglichkeiten suchen" zu wollen.)
Diese Reaktionen zeigen vielleicht, daß etliche von uns es für völlig realistisch halten, daß unser Studium immer mehr beschnitten wird; sie zeigen weiter eine Ratlosigkeit darüber, was zu tun sei, und eine große Portion Resignation.

"Was erwartest Du von einem Projekt?" - Dieser Frage hatten wir vorformulierte Antwortmöglichkeiten beigefügt, von denen nur einige sich als relevant erwiesen. So spielt z.B. die Hoffnung, in der Projektpraxis eigene Probleme (worunter ver-

einzelt auch die Problematik psychologischer Berufspraxis verstanden wurde) klären zu können, eine größere Rolle. Überraschenderweise bei weitem der wichtigste Grund, in ein Projekt zu gehen, ist die Vorstellung, hier alternative psychologische Berufspraxis erleben zu können. Denn diesem Bedürfnis kann unserer Information nach nur im PSB-Projekt und ansatzweise (d.h. für die acht Frauen pro Jahr, die in der "Beratung und Information für Frauen" - BIFF - arbeiten) im Frauenprojekt entsprochen werden. Diese beiden Projekte stehen aber nicht am höchsten in der Gunst der von uns befragten Studentinnen.
Auch Selbsterfahrung, die am dritthäufigsten genannte Erwartung ans Projektstudium, ist explizit allein im Frauenprojekt möglich; hier sieht schon das Konzept Selbsterfahrungsgruppen vor. (Dennoch läuft, was die "Beliebtheit" angeht, das Frauenprojekt unter "ferner liefen ...".)
All das, sowie die Tatsache, daß jede(r) der Beantworter/innen mindestens drei, manchmal sogar alle (!) der von uns vorgegebenen Kriterien angekreuzt hat, legen den Verdacht nahe, daß die Mehrheit der Studenten zu hohe und auch schlichtweg unrealistische Erwartungen an die Projekte stellt. Andererseits sollte aus diesen von der Projektrealität abweichenden Ansprüchen die Konsequenz gezogen werden, uns Studenten mehr an der Gestaltung der Projektarbeit teilnehmen zu lassen, um Enttäuschungen über die in den Projekten letztlich vorgefundene Realität zu vermeiden und die Projekte nicht (weiter??) zu einer abgehobenen Institution verkommen zu lassen, zumal sie ursprünglich einmal grad das Gegenteil gewesen sind - man schaue sich nur mal die Entstehungsgeschichte der Projekte Kindertherapie und Heim an!
Auch die von uns im Rahmen der Vorbereitungen zu unserer Fragebogenaktion durchgeführten Interviews mit einzelnen Mitgliedern verschiedener Projekte kam zum Ausdruck, daß in den Projekten nach gewisser Zeit immer ein Mitgliederschwund einsetzt, der mit "Enttäuschung", also dem oben angesprochenen Abweichen der Realität von den Erwartungen, erklärt wird.
Wir jedenfalls halten etliche der von den Befragten genannten Wünsche für berechtigt und möchten, daß diese innerhalb der Projekte diskutiert werden. Wir glauben, daß sich viele Studenten und Studentinnen mehr als bisher für den Bestand der PI-Projekte (und des PI) einsetzen und die Arbeit lebendiger gestalten würden, wäre die Tätigkeit in den Projekten mehr an den Bedürfnissen ihrer studentischen Mitglieder orientiert.
Ein Beispiel hierfür bilden die "Umorientierungsphase" des PSB-Projekts vor zwei Jahren sowie das Projekt "Lebenswelten e.V.", das den Beteiligten die Möglichkeit alternativer Berufspraxis und eigener Aufbauarbeit bietet und damit der Hauptforderung der von uns Befragten entgegenkommt.
Als wesentliches Merkmal der Projekte gilt die Praxiserfahrung, die dort zu erwerben sein soll; da jedoch weder mit dem Grundstudium die theoretische Ausbil-

dung abgeschlossen, noch in den Projekten selbst ein Arbeiten abseits theoretischer Auseinandersetzung möglich ist, interessiert uns vor allem, welche theoretischen Bereiche den Befragten am wichtigsten sind und ob sich diese theoretischen Vorlieben in der Wahl der Projekte niederschlagen. Außerdem möchten wir erfahren, ob die von uns Befragten glauben, ihren Theorie-Interessen könnte im Projektstudium entsprochen werden. Diesem Problem versuchten wir mit der Frage "Hast Du Interesse an der Vertiefung eines bestimmten theoretischen Ansatzes?" nachzugehen. Zunächst fällt ins Auge, daß der Bereich "frauenspezifische/feministische Theorieansätze" am meisten genannt wurde. Zu berücksichtigen ist, daß dieser Punkt in den (nicht ausgewerteten) Fragebögen der Männer gar nicht erwähnt wird. Trotz dieser Relativierung und angesichts der Tatsache, daß die Frauen über die Hälfte der in unserem Semester eingeschriebenen Studentenschaft stellen, besteht an der theoretischen Bearbeitung der "Frauenfrage" ein massives Interesse, dem durch ein erweitertes Seminarangebot entsprochen werden sollte.
Sieht man dies massive Interesse (zwei Drittel der befragten Studentinnen) im Zusammenhang mit der von uns befragten Beliebtheit des entsprechenden Projekts (Frauenprojekt: 9,7%), liegt der Schluß nahe, daß die Studentinnen ihre Bedürfnisse in eben diesem Frauenprojekt nicht verwirklicht sehen. Ein weiterer Grund für dieses Mißverhältnis könnte sein, daß die Zukunft des Frauenprojekts chronisch unsicher erscheint, da bei diesem Projekt oft als erstes der Rotstift angesetzt wird und Stellenkürzungen schärfere Auswirkungen haben. Hinzu kommt, daß zum Zeitpunkt unserer Befragung die Auseinandersetzung mit Frauenfragen auch im PSB-Projekt, im Unterprojekt Müttertreff möglich war. Dies kann für einige Interessierte eine Alternative zum Frauenprojekt dargestellt haben.
Neben der "Frauenfrage" findet großes Interesse die Gesprächstherapie (45%), wohl schon deshalb, weil um sie im späteren Berufsleben niemand herumzukommen scheint und weil entsprechende Angebote im Grundstudium nur sehr vereinzelt zu finden sind. Die Kritische Psychologie ist das dritte der meistgenannten Theoriegebiete (rd. 42%). Ähnlich wie beim Frauenprojekt, sogar noch stärker, wenn man die nicht berücksichtigten Antworten der Männer hinzunimmt, besteht auch hier eine Lücke zwischen allgemeinem Interesse und Projektentscheidung. Denn das bekannterweise in diese Richtung arbeitende Projekt "Arbeit und Psychologie" wurde in einer Frage am Ende unseres Fragenkatalogs von weniger als jeder 10. Frau genannt.
Allgemein ist festzustellen, daß die Studentinnen an den unterschiedlichsten Theorieansätzen zu beinahe gleichen Teilen interessiert sind. Dies deutet darauf hin, daß sich bis zum Hauptstudium kaum Interessenschwerpunkte gebildet haben. Zudem kommt in der Beantwortung eine Unzufriedenheit mit dem bisher absolvierten Grundstudium zum Ausdruck: Man/frau hat das Gefühl, nicht umfassend informiert zu sein, sondern viele verschiedene Gebiete nur angetippt zu haben, und entwikkelt ein ungeheures Nachholbedürfnis. Die reichliche Ausnutzung des Angebots

an Mehrfach-Antworten durch die Fragebogen-Beantworter bringt uns auf den Gedanken, ob es nicht auch ein reichlich illusorischer Wunsch ist, sich in mindestens drei theoretischen Richtungen zugleich ein fundiertes Wissen aneignen zu wollen; entweder ist von den Befragten "Wissensvertiefung" anders als von uns vorausgesetzt verstanden worden, oder es zeigen sich hier nicht zu realisierende Erwartungen an das gegenwärtige Studium.

Die Gestaltung des Hauptstudiums, insbesondere die Projektwahl, orientiert sich stark an den Erfordernissen des Arbeitsmarktes: Rund 70% halten ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt nach absolviertem Projektstudium für größer als nach dem allgemeinen Hauptstudium, und für ca. 42% ist dies auch der Grund für die Wahl eines ganz bestimmten Projekts. Hierbei ist etwa jede dritte Studentin der Ansicht, praktische Arbeit in einem Projekt, egal in welchem Gebiet, verbessere die Aussicht auf einen Job. Doppelt so viele glauben aber, dies träfe nur auf die Praxis in ganz bestimmten Bereichen bzw. Tätigkeitsfeldern zu, und ziehen auch gleich die Konsequenz, indem sie ein bestimmtes, dafür günstig erscheinendes Projekt wählen. Von den Studentinnen, die glauben, Praxis im Studium verbessere die Berufschancen, und die sich u.a. unter diesem Gesichtspunkt "ihr" Projekt aussuchen, wird überdurchschnittlich häufig das Kindertherapie-Projekt und (weit seltener) das Heim-Projekt favorisiert. Diese beiden Projekte scheinen also als relativ "arbeitsmarktfreundlich" zu gelten.

Das Fehlen einer Alternative ist für beinahe die Hälfte der von uns Befragten ein weiterer Grund, sich zu einem Projektstudium zu entschließen: Das allgemeine Hauptstudienangebot wird offenbar als so unattraktiv angesehen, daß jede zweite Studentin sich schon allein deshalb für ein Projektstudium entscheidet. Gut ein Drittel gibt allerdings an, ihre Entscheidung fürs Projekt habe nichts mit dem sonstigen Veranstaltungsangebot und dessen Qualität zu tun. Dieser "harte Kern" der Projekt-Fans ist aber nicht gerade sehr groß im Vergleich mit den von uns am Anfang genannten Ergebnissen, aus denen ein weit höherer Grad an studentischer Projekt-Motiviertheit hervorgeht.

Bemerkenswert sind die Reaktionen auf die Frage "Wenn am PI Therapie-Ausbildungen angeboten würden; könnten diese das Projektstudium für Dich ersetzen? (Welche Ausbildung: GT, VT, Gestalt und sonstige)". Mehr als jede zweite Studentin würde lieber eine Therapie-Ausbildung absolvieren - anstelle der Projekte. Könnten also die Projekte einpacken, wenn die Therapie-Ausbildung nicht so teuer oder gar an der FU zu haben wäre?
Unter den von uns in oben erwähnter Frage aufgeführten Therapie-Formen fände die Gestalttherapie zur Zeit das größte Interesse; gefolgt von der Gesprächstherapie.

Die übrigen Möglichkeiten wurden mit Abstand seltener genannt. (Es winkt der Arbeitsmarkt ...) Der Wunsch nach theoretischer Auseinandersetzung mit einer bestimmten Therapie-Form deckt sich allerdings nicht mit dem Wunsch, sie später auch zu praktizieren. Dies hängt damit zusammen, daß das Psychologie-Studium doch - mehr als uns klar und lieb ist - von den (gedachten) Erfordernissen des Arbeitsmarktes beeinflußt wird. Dies spiegelt sich auch in der Ansicht wider, eine Therapie-Ausbildung verbessere die Berufsaussichten, die mehr als ein Drittel der Befragten vertreten, und in der Tatsache, daß, wie erwähnt, sogar jede/r zweite die Projekte gegen eine solche Ausbildung eintauschen würde. Das bedeutet: Es ist zwar möglich, bestimmte, auch von der "marktbeherrschenden Meinung" abweichende Interessen zu entwickeln, aber letztendlich sieht man sich gezwungen, sich den Verhältnissen anzupassen und möglichst gut "verkaufbar" zu machen. Das große Interesse an einer - egal welcher - Therapie-Ausbildung kommt indirekt unserer Ansicht nach bereits in der überdurchschnittlich großen Liebe der Befragten zum Kindertherapie-Projekt zum Ausdruck. Wir sind dieser Vermutung nachgegangen, indem wir die Fragebögen derjenigen, die sich in der entsprechenden Frage am Beginn des Fragebogens aufs Kindertherapie-Projekt festgelegt haben, daraufhin uns angeschaut haben, wie hier die Fragen nach Wunschprojekt und vorgestelltem (späteren) "Nutzen" beantwortet wurden: Die Interessenten für das Kindertherapie-Projekt sind allesamt der Ansicht, eine Therapie-Ausbildung verbessere die Berufsaussichten - eine Meinung, die die Gesamtheit der Befragten nur zu ca. 70% vertritt. Erstaunlicherweise lehnen es aber überdurchschnittlich viele der künftigen Kindertherapie-Projekt-Teilnehmer/innen (85%) ab, zwecks Verbesserung ihrer Möglichkeiten bei der Job-Suche lieber eine Therapie-Ausbildung zu absolvieren, anstatt ein PI-Projekt. Von den Studenten, die sich zum Zeitpunkt der Befragung schon (fest) für ein anderes als das Kindertherapie-Projekt entschieden hatten, würde dagegen (nur) jede/r zweite diesen Weg wählen. Es fragt sich, ob nur die künftigen Kindertherapeuten besonders idealistisch an ihr Studium herangehen, oder ob sie - immerhin führt dies Projekt als einziges den Begriff "Therapie" im Namen - von der sicheren Warte des "ausgesorgt Habenden" her urteilen ...
Trotz der geringen Zahl auswertbarer Fragebögen schließen wir, daß das Kindertherapie-Projekt nicht nur "der Kinder wegen" so beliebt ist, sondern auch aufgrund der (versprochenen) Therapie-Ausbildung; umgekehrt werten wir den Trend zum Kindertherapie-Projekt als indirekt ausgedrückten Wunsch nach eben der begehrten Therapie-Ausbildung. Schon aus diesem Grund dürfte sich der tatsächlich seit einigen Semestern überproportional starke Andrang auf dies Projekt kaum verringern, denn "die Zeiten" für Psychologen werden ja nicht gerade besser.

Erwähnt werden sollte in diesem Rahmen noch die besondere Situation berufstätiger Studenten/innen und deren Alternativen zum Projektstudium. Mehr als jede zweite

Studentin finanziert ihr Studium hauptsächlich oder zum Teil durch eigene Berufstätigkeit. Jede fünfte Studentin arbeitet ständig im sozialen Bereich. Da die Tätigkeit in den Projekten so gut wie immer unbezahlt geleistet wird, sind etliche Studierende wegen eigener Berufstätigkeit (ausgeübt zum Lebensunterhalt und nicht aus Ausbildungsgründen) vermutlich schon aus Zeitmangel nicht in der Lage, an einer Projektarbeit teilzunehmen. Jede fünfte der von uns befragten Studentinnen arbeitet im sozialen Bereich und möchte gern hierbei über das PI supervisiert werden. Diese Gruppe versteht vermutlich Berufstätigkeit plus Supervision der laufenden Berufspraxis als für sie günstige Alternative zum Projektstudium.

Der starke Wunsch nach Therapie-Ausbildung und nach Supervision der laufenden Berufspraxis als Alternative zum Projektstudium relativiert stark die anfänglich von allen geäußerte Begeisterung für die PI-Projekte. Insbesondere die drohende Arbeitslosigkeit nach dem Studium beeinflußt offenbar die Entscheidung vieler von uns Befragten - genau wie unsere eigene, d.V. - weg vom "Idealismus", hin zur Anpassung an die Marktgesetze.

Die "Geschichte" der PI-Projekte begann mit der Einrichtung des "Schülerladen Rote Freiheit" und dann des Heim-Projekts. Ein Vergleich der von uns versuchten kurzen Darstellung dieser beiden Initiativen mit den Interviews, die wir im Rahmen der Vorbereitung unserer Untersuchung mit einigen - nicht repräsentativen - Mitgliedern der jetzigen "Praxisintegrierenden Studieneinheiten" geführt haben, sowie mit den Ergebnissen des Fragebogens lassen erkennen, daß sich einiges geändert hat: Wenn im Anfang ihrer Entstehung die Projekte ein Ort waren, an dem Psychologen lernen wollten, ihr Wissen gesellschaftsverändernd einzusetzen, sind sie heute in erster Linie wichtig als "Bonus" auf dem Arbeitsmarkt - und fast schon eine stinknormale Uni-Institution, wie es sie an anderen Fachbereichen auch gibt (sofern dort überhaupt Projekte existieren). Die schwierige Situation auf dem Arbeitsmarkt die schwer durchschaubaren Strukturen an der Universität, auch am PI, sowie die allgemeine Entpolitisierung "der" Studenten haben ihre Auswirkungen auf den einzelnen, die sich an den Antwortergebnissen unserer Fragebogenaktion durchaus festmachen lassen:

- Die Angst vor einer ungewissen beruflichen Zukunft verstärkt den Wunsch nach einer Therapie-Ausbildung, um auf diese Weise konkurrenzfähig zu sein. Dieser Wunsch wendet sich indirekt sogar gegen die Organisation unseres Studiums in Projekten.
- Die von uns befragten Vordiplomanden kennen sich verblüffend wenig in inhaltlichen und organisatorischen Fragen ihres eigenen Studienganges aus. Ob dies ein Ergebnis allgemeinen Desinteresses, einer Verdrängung von Existenzangst

oder fehlender Information seitens des Instituts ist, können wir nicht entscheiden. Wahrscheinlich spielen alle drei Gründe eine mehr oder weniger große Rolle.

- Studentische Erwartungen an die Projekte bzw. der Wunsch nach Therapie-Ausbildung (der sich in dem starken Interesse am Kindertherapie-Projekt bereits praktisch äußert) zeigen, daß die Projekte in der Form, in der sie heute angeboten werden, dem Bedürfnis eines Großteils der Studierenden nicht - oder nur zum Teil - entsprechen.

LITERATUR

AUTORENKOLLEKTIV: Schülerladen Rote Freiheit, Frankfurt/M. 1977

BARTZ, A./DALLMANN, C./SCHRÖDER-ALBERS, B.: Es war einmal ...? Auswertung einer Fragebogenaktion über das Projektstudium am PI vom Juni 1982, Semesterarbeit Berlin (Psychologisches Institut der Freien Universität) 1983

HOLZKAMP, K./BRAUN, W. (Hrsg.): Bericht über den I. Kongreß Kritische Psychologie in Marburg vom 13. bis 15. Mai 1977, Band I, Köln 1977

IMPI: Informationen aus dem Psychologischen Institut im Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I der FUB, Berlin (erscheint wöchentlich während der Vorlesungszeit)

Birgit Schröder-Albers
Bochumer Str. 2
1000 Berlin 21